

plurimum semper profuit incolis circum vicinis, qui ob illam causam non mediocrem cibariorum patiebantur egestatem, quam large sublevabant monachi, ita ut ad id unice fuisse ibidem a Deo suscitatum videretur, quemadmodum rite observat clarissimus P. Yepesius.¹⁾ Totum miserrime abstulit perdiditque moderna libertas.

(Continuatio sequitur.)

S. Anselm und Gaunilo.²⁾

Von (†) Dr. P. Beda Franz Adlhoch, O. S. B. (Metten.)*

In jüngster Zeit bekam die aus früheren Jahrhunderten übernommene Kontroverse über Charakter und Wert oder Un-

¹⁾ Op. cit. 351 v.

²⁾ Vgl. *Revue de philosophie* (Paris) 1909, 673—691. Nachstehend deutscher Originaltext.

*) Ein schmerzvolles, tragisches Geschick hat die Veröffentlichung dieses Artikels betroffen. Der unseren Lesern aus seinen vielen Artikeln, welche er in den »Studien« seit Jahren veröffentlicht hat, bestbekannte Autor desselben P. Beda Adlhoch, O. S. B. a. Stift Metten, hatte der Redaktion bei Beginn dieses Jahres diesen Artikel für den laufenden Jahrgang zugesichert unter der Bedingung, daß derselbe nach Einlangen des Manuskriptes alsbald auch gesetzt werde. — Auf diese ihm gemachte Zusage bin kam vor 4 Wochen das Manuskript dieses Artikels hier an und wurde, der Erfüllung der Bedingung wegen, alsbald in Satz genommen. Ende März d. J. kam der fertiggestellte Artikel aus der Druckerei zurück und wurde, wie herkömmlich, alsbald dem Autor zur eigenhändigen Korrektur zugemittelt, jedoch mit Rücksicht darauf, weil einer seiner Herren Konfratres der Redaktion die Mitteilung machte, P. Beda sei leidend, unter gleichzeitiger Absendung eines Schreibens an den genannten Berichterstatter, es möchte die Korrektur, falls der Autor nicht im Stande wäre dieselbe selbst durchzuführen entweder von einem seiner hochw. Herren Mitbrüder im Stifte Metten besorgt, oder aber direkt wieder an die Redaktion zu diesem Zweck zurückgeschickt werden. Was die Redaktion befürchtete, war inzwischen geschehen, denn die Korrektur kam an uns zurück mit der Bemerkung: »Adressat heute gestorben«. — Den Redakteur der »Studien« traf diese Nachricht umso schmerzlicher, als denselben jahrelang die freundschaftlichsten und brüderlichsten Gesinnungen mit dem Autor verbanden und die »Studien« durch seinen Tod einen ihrer hervorragendsten Mitarbeiter verlieren. Wir werden nach Gebühr dem Andenken desselben im laufenden Hefte der »Studien« einen warm gefühlten Nekrolog widmen und empfehlen an dieser Stelle die Seele des nun in Gott ruhenden † P. Beda Adlhoch, der seinem heiligen Ordenspatron in Wort und Arbeit so getreulich nachahmte und mit seiner für die Pflege der Wissenschaft in unserem Orden stets begeisterten Feder in der Hand, wie der Soldat am Schlachtfelde, starb, dem warmen Angedenken im Gebete allen Ordensmitgliedern, sowie all denjenigen, welchen seine vielen tief durchdachten Artikel (vide General-Register zu den ersten 27 Bänden der »Studien« S. 1.) nicht nur Interesse und Freude bereiteten, sondern auch zu weiterem Studium anregten.

Stift Raigern, 9. April 1910.

Für die Redaktion der »Studien«
Ph. Dr. Maurus Kinter, O. S. B.
Stiftsarchivar.

wert des vom hl. Anselm in ganz origineller Formulierung¹⁾ dargebotenen Gottesbeweises ein erhöhtes Interesse, und alle Zeichen sprechen dafür, daß die kritische Revision des Bisherigen bei den daran beteiligten Gelehrten immer weitere Wellenkreise ziehen und immer tiefere Furchen graben wird.²⁾

Soll dabei ein positives und dauerndes Ergebnis gewonnen werden, dann muß vor allem eine richtige Methode eingehalten werden. Und diese besteht darin, daß man sich vorerst auf jenes Volumen des Problems beschränkt, welches Anselm selber abgegrenzt hat. Leider ist das bislang keineswegs immer der Fall gewesen. Mit anderen Worten: Nicht darum wird es sich handeln, festzustellen, was Spätere wie Okkam, Cartesius, Kant und A. hinter dem Anselmschen Argument gesucht und gefunden haben, oder wie sie es bei ihrer eigenen Spekulation etwa einschraubten, sondern vor allem darum, was Anselm in höchsteigener Person wollte, dachte und vorlegte. Ist das einwandfrei für Unbefangene herausgestellt, dann mag die Wertkritik einsetzen und je nach der Richtung der Schulen und ihrer einzelnen Vertreter auf verschiedenen Wegen zu unterschiedlichen Urteilen gelangen.

Der Fixierung des authentischen Gedankens, den der hl. Anselm in seinem Proslogiumsbeweis formulierte, waren meinerseits verschiedene Ausführungen im Philosophischen Jahrbuch der Görres-Gesellschaft gewidmet.³⁾ Sie entbehrten nicht manchen Erfolges — aber durchschlagend war deren Wirkung bis zur Stunde keineswegs, wie das besonders aus H. Professor Baeumkers Werk erhellt, welches den Titel: *Witelo* trägt.⁴⁾

Da ich aber an meinen bisherigen Aufstellungen entschieden festhalte, so will ich nachstehend jenen Weg betreten, der mir längst als wünschenswert vorschwebte, ob anderer Obliegenheiten jedoch bisher ungangbar blieb: Ich will es versuchen, das erste Stadium der Proslogiumskontroverse nach den authentischen Protokollen Anselms und seines Gegners Gaunilo mit völligem Absehen von Descartes, Leibnitz, Kant und Hegel, zu analysieren und zu glossieren und dadurch dem heutigen Denken etwas näher zu rücken. Bei der bekannten Schwierigkeit, in die Denk- und Ausdrucksweise des ausgehenden 11. Jahrhunderts sozusagen sich selber umgebärend einzuleben, darf ich vielleicht der Hoffnung

¹⁾ Anselms *Originalität* betont neuestens besonders M. Grabmann in seinem prächtigen Buche: *Die Geschichte der scholast. Methode* (Herder, 1909), Tom. I. pag. 269 ss.

²⁾ Symptomatisch kann sein: Ks. Ryszard Malotta S. J., *W. 800 Letnia Rocznice SW. Anzelma* in *Przegląd powszechny*. 1909 (Mai), 161—172.

³⁾ Bd. VIII—X (1895/7) — Bd. XVI (1903) — Bd. XXI (1908). — Auch der Artikel Bd. XVIII (1905) steht damit im organischen Zusammenhang: »Zur wissenschaftlichen Erklärung des Atheismus«.

⁴⁾ *Witelo* ein Philosoph und Naturforscher des XIII. Jahrh. (Münster 1908).

Raum geben, auch meinen Gegnern nicht gerade in allem und jedem völlig unwillkommen zu sein.

Gaunilo: Liber pro Insipiente.

1* Gaunilo (Wenilo), geboren vor 1000, gestorben nach 1073, Sohn des Gauthier, Herrn von Montigni-le-Ganelon und einer Hersinde († 1066), hatte zur Frau Agnes, Tochter des Reinier le Chauve, erscheint als Schatzmeister und weltlicher Propst von S. Martin de Tours schon vor Ende 1023, verlor um 1044 die Propstei, blieb aber Schatzmeister, bis er etwas vor 1064 Welt wie Familie verließ und im Kloster Marmoutier Mönch, später auch Prior wurde. Als solcher schrieb er seine Kritik gegen Anselms Proslogium mit dessen neuem Gottesbeweis. *Hauréau*, *Singularités historiques et littéraires* (Paris 1861) pg. 201—215.

2* Die Abfassungszeit der Schrift läßt sich nur annähernd bestimmen. Anselm schrieb das Proslogium als Prior, also vor 1078. In die gleiche Periode fallen noch einige andere Traktate, die späteren Datums sind, dann das Proslogium; letzteres dürfte also in den Jahren um 1070 entstanden sein. Da Gaunilo nach 1073 nicht mehr bezeugt ist, so empfiehlt es sich, den libellus pro insipiente um 1073/5 etwa anzusetzen. Vgl. *Migne* lat. 158, 18 (Gerberon = ca. 1070) und *Hauréau* l. c. = ca. 1072/5?

3* Über Handschriften und Drucke siehe: *Daniels*, *P. Aug. O. S. B.* Zur Geschichte der Gottesbeweise etc. (Münster 1909) S. 3 und 4.

4* Die Zitate im Folgenden sind nach Daniels = D gegeben.

Analyse.

Gaunilo referiert den Status quaestionis, so wie er ihn persönlich auffaßte, und wendet sich zunächst gegen Proslogium cap. II.

I. (D. S. 7, Z. 3 ss.)

In einem ersten Abschnitt wird erörtert, auf welchen Rechtstitel hin behauptet werde, aktuelle Negation [oder Bezweiflung¹⁾] der Gottesexistenz selber schon erweise durch ihre Inexistenz im Verstande auch die reale Existenz des diskutierten Gegenstandes unabhängig vom Verstande:

1. Ein solcher Rechtstitel müßte entweder im nackten Verstehen liegen „*quod hoc jam esse dicitur in intellectu meo non ob aliud, nisi quia id, quod dicitur, intelligo*“. (D. S. 7.

¹⁾ NB. Mit einem Bezweifler von Gottes Existenz wechselte Anselm keinerlei Worte, wie er selbst unter feierlichem Proteste erklärt in *Apologia* n. 6 (D. 17₁).

Z. 14/15.) — Allein das führte zu weit, weil ja sonst auch alle möglichen falschen oder zweifelhaften Dinge Realexistenz hätten, sobald sie gedacht oder erfaßt würden —

2. oder dieser Rechtstitel steckt in der prägnanten Bedeutung des Terminus *intelligere*, so daß *cogitare intelligendo* gleichwertig zu nehmen wäre mit = *scientia comprehendendo re ipsa illud existere*. (D. 7. 22/23.)

Bei dieser Annahme 2 jedoch fällt zunächst:

a) der analog zum Gemälde in der Idee und in deren Verwirklichung (Z. 26/27) behauptete Sach- und Zeitunterschied zwischen dem *habere rem in intellectu* (D. 7. 25) und dem zeitlich späteren *intelligere rem esse* (D. 7. 26).

b) Weiter ist es kaum glaubhaft, daß das Formel Ding (d. h. *quo nihil majus cogitari potest*) vor dem *Deus* in Bezug auf das Denken der Existenz etwas voraus habe. Warum soll bei *Deus* die Existenz negiert werden können, nicht aber bei dem *Maximalding*? Beide sind doch Gleichungswerte! Wozu dann überhaupt die ganze Disputiererei? ¹⁾

c) Endlich muß doch vor allem durch ein bombenfestes Argument sicher gestellt werden, daß jener *Maximalgedanke* ob der *Maximalität* des tatsächlichen Denkens auch schon die *Tatsächlichkeit* des gedachten *Maximalen* in sich begreife; dazu jedoch reicht der Hinweis auf die reale *Inexistenz* des Gedachten im Verstande nie und nimmer aus — sonst brauchte ich mir alles mögliche Ungewisse oder auch Falsche ja nur von einem *Andern* vormachen zu lassen oder selber zu denken oder gar richtig zu glauben: und — die *Realität* jener *Vorspiegelungen* wäre fertig! ²⁾

II.

Ein weiterer Abschnitt bei Gaunilo kritisiert abfällig die von Anselm herangezogene Analogie mit der doppelten Existenz eines Bildes vor und nach dessen Ausführung:

Das Bild vor seiner Fertigung hat sein ganzes Dasein und Leben in der Kunst des Malers; diese Kunst aber ist nur ein Teil von dessen Geistesleben und die betreffenden Gebilde sind bloße Betätigung des Künstlergeistes und Verstandes. (= Fallen mit dem Maler selber zusammen??)

Handelt es sich aber um nichtpsychische Dinge, die der Verstand beim Hören davon oder beim Erfinden derselben als wahr gelten läßt, so liegt der Unterschied zwischen dem erfaßten *Wahren* und dem (als wahr) erfassenden *Verstand* auf der Hand: Das sind eben zwei grundverschiedene Dinge.

¹⁾ Das klingt wie ein Präludium zur nachmaligen *Quaestion* der Hochcholastiker: *An Deum esse sit per se notum?*

²⁾ Der Grund in 2 c) greift auf das erste *Disjunktionsglied* 1 zurück.

Also auch angenommen, es sei wahr, daß es etwas gebe, über das hinaus irgend ein größeres nicht mehr auszudenken ist, so steht dieses doch für die Diskussion und Erfassung in einem ganz anderen Verhältnisse, wie das noch nicht ausgeführte Idealbild zu seinem Maler. (= Die tatsächliche Existenz des Entwurfes in der Phantasie ist ein Stück Geisteslebens des Malers und fällt mit diesem zusammen, das Bild selber aber nicht?)

III.

Einen dritten Anlauf gegen Anselm nimmt Gaunilo von den folgenden Worten an: *Huc accedit quod supra praetaxatum est* (D. S. 8, Z. 22 ff.), indem er darzutun sich bemüht, die Gleichungsformel: *illud omnibus quae cogitari possint majus* sei um nichts klarer und liege dem sachlichen Erfassen um nichts näher, als die bloße Wortformel *Deus*. Für diese höchst überraschende Behauptung macht Gaunilo geltend:

α) In der Erfahrungswelt gibt es weder Spezies noch Genus, welche solches Maximales dem Ohre oder dem Verstande vermittelten — gerade sowenig das mit Gott der Fall ist. Ich kenne ja weder die Sache noch etwas Analoges, weil, wie Anselm selber einräumt, etwas Ähnliches gar nicht aufzutreiben ist.

β) Sodann stellt er eine Analyse an über die kombinierten Denkkakte mit ihren entsprechenden Resultaten, die hier in Frage kommen und meint:

Höre ich über einen mir bisher wildfremden Mann reden, dessen Person und Existenz mir unbekannt sind, so kann ich freilich auf grund meines sonstigen Wissens von Menschheit und einzelnen Menschen dabei an eine reale und wirkliche Persönlichkeit denken — und dies auch für den Fall, daß der Erzähler jenen Einzelmann erlöge: Es bliebe eben dann immer noch ein wahrer Mensch, im allgemeinen für die Diskussion und meinen Gedanken übrig.

Aber beim Hören von Gott oder vom Maximalen bleibt nicht einmal dieser Rest von Realerkenntnis bestehen: Beim fingierten Mann des Erzählers nämlich kann ich an die mir bekannte Realität eines wahren Menschen denken — bei den Formeln: Gott oder Maximales aber kann mein Gedanke zunächst bloß an das Wort, nicht jedoch an die Sache sich halten; mit bloßen Worten indessen kommt man kaum je einmal oder überhaupt niemals zum gedanklichen Erfassen einer realen Wahrheit (eines realen Wahren).

Das Wort freilich ist als Laut oder Silbenklang eine wahrhafte Sache — aber nicht um den Klang, sondern um die Bedeutung des Klanggebildes und dessen Wert dreht sich unsere Frage.

Nun aber bleibt der Bedeutungswert der Lautgebilde: Gott oder Maximales eben ein Unbekanntes, dessen außer- oder innergedankliche Wahrheit mir durch Gewohnheit keineswegs vertraut ist.

Also schrumpft die ganze behauptete Inexistenz der genannten Dinge dahin zusammen, daß der Geist die Lautbilder auf sich wirken läßt und eine entsprechende Wertbedeutung ihnen abzugewinnen sucht.

Bringt er das je einmal wahrheitsmäßig zustande, so darf man sich billig wundern.

So ergibt sich für Gaunilo als Schlußergebnis: Nur auf die eben beschriebene minimale Weise — keine Linie darüber hinaus — ist jenes *Majus omnibus quae valeant cogitari* in meinem Geiste, wenn ich höre und verstehe, dasselbe sei die allerhöchste reale Natur oder Gott.

IV.

Wenn nun aus der Maximalität jener höchsten Natur in meinem denkenden Verstande auch deren Maximalität in der Realität als notwendige Konsequenz durch den Hinweis abgeleitet wird, daß ja ohne dieselbe das Verstandesmaximale selber kein solches mehr bliebe und demgemäß gar nicht weiter vorhanden sein könnte, so antworte ich Gaunilo:

Ein solches Vorhandensein im Verstande gebe ich allenfalls zu, wenn ebenso (ganz irreal) Dinge, die gar nicht als real gedacht werden können, als (beim Denken) im Verstand vorhanden genannt werden dürfen.

Weil aber damit auf keine Weise auch schon ein Vorhandensein in der Realität gegeben ist, so kann ich ihm ein solches solange auch nicht zubilligen, als kein einwandfreier Beweis dafür beigebracht wird.

Will dagegen einer sagen, der verlangte Nachweis liege bereits vor in dem Hinweise, daß sonst das *majus omnibus etc.* nicht mehr das *omnibus majus etc.* sei, — so verkennt derselbe vollständig, mit wem er es eigentlich zu tun habe:

Ich gebe ja noch gar nicht zu — vielmehr ich stelle das auf das bestimmteste in Abrede oder ziehe es wenigstens in Zweifel¹⁾ —, daß es überhaupt etwas Reales gebe, mit dem kein anderes Reales sich messen könne, und ich räume ihm nur soviel Seinsrealität ein, als eben einem zu Gehör gebrachten Worte zukommen mag, dessen annoch völlig unbekanntes Gehalt sich der Geist auszuklügeln abmüht.

Wie also läßt sich mir gegenüber aus solcher Realität des in Rede stehenden zweifellosen Maximalen seine wahrhaft reale

¹⁾ Vgl. S. 93, Anm.

Maximalität erweisen, während ich doch bis jetzt beharrlich leugne oder wenigstens bezweifle (Sic!), daß es in meinem Verstande oder Denken irgend etwas mehr beanspruchen darf als jedwede sonstige Sache zweifelhafter oder ungewisser Art?

Vorerst muß ja doch festgestellt werden, irgendwo sei dieses in wahrhafter Realität vorhanden, — dann erst kann man den Zweifel beseitigen, daß dieses Maximale auch in sich selber (nicht bloß im Verstande?) seinen Realitätsgrund habe (= *in se ipso quoque subsistere*).

V.

Das eben ausgesprochene Postulat wird im Absatz: *Exempli gratia . . . esse docuerit* (D pg. 10. lin. 6—27) durch eine Parallele mit der bekannten Atlantis-Sage und der Utopie der Glückseligkeitsinseln von Gaunilo zu illustrieren gesucht:

Nehmen wir ein Beispiel! Manche sprechen von einer Insel, die es irgendwo im Weltmeere gebe, die mehrfach als verschwunden wohl deshalb gilt, weil sie aufzufinden gar schwierig oder eigentlich ganz unmöglich ist; — diese Insel, so fabeln sie weiter, übertrifft durch die unsäglich Fülle aller Schätze und Wonnen sogar noch die utopischen Inseln der Seligen und steht insoferne ganz einzig da unter den von Menschen besiedelten Gebieten, weil sie bei allem Übermaße dessen, was sie bietet, doch keinerlei Herren oder Bewohner hat.

Kommt nun einer und sagt mir das vor, so macht es mir keinerlei Schwierigkeit, es zu verstehen.

Geht er aber weiter und mutet mir als unvermeidliche Konsequenz zu, ich müßte jetzt alsogleich auch an die wirkliche und tatsächliche Existenz einer so einzigartigen, unvergleichlichen, jedwem anderen Gebiete überlegenen Insel glauben, wenn anders ich einem schreienden Widerspruch entrinnen wolle: Vorzüglichste Insel = Nicht vorzüglichste Insel, weil Insel im Gedanken und in der Wirklichkeit = vorzüglicher als Insel nur im Gedanken, — so muß ich entweder annehmen, daß er bloße Kurzweile treibt, oder ich weiß wirklich nicht mehr, wer von uns beiden als der Verrücktere gelten soll: Ich, wenn ich ihm beipflichte — oder Er, wenn er steif sich einbildet, er habe mit sattsamer Sicherheit die Seinsheit (*essentiam* = Existenz?) jener Insel erwiesen?

Er muß ja doch vor allem dartun, daß eine so überragende Insel nur als tatsächliche und zweifellos vorhandene Sache, nicht aber etwa als bloße Vorstellung irriger oder unsicherer Art in meinem Verstande Platz finden könne

*

Bis hieher hat Gaunilo gegen Cap. II des Anselmischen Proslogiums Attaque geritten; im folgenden greift er Proslog. Cap. III an.

VI.

[1.] Wenn nun der Tor (= Atheist) anschließend behaupten hört, jenes Majus (= Maximale) sei derart, daß es als nicht = seiend nicht einmal denkbar sei — und dafür wiederum keinen anderen Beweis erhält als den Hinweis, sonst bliebe jenes Majus nicht das Majus omnibus, so kann er seine bisherige Antwort einfach wiederholen und fragen:

Wann habe ich denn einmal schon eingeräumt, es gebe tatsächlich ein derartiges Majus omnibus, so daß mir jetzt daraus abgeleitet werden dürfte, dasselbe gebe es nicht nur, sondern müsse es sogar geben?

Also es bleibt dabei: Vor allem muß erwiesen werden, es gebe eine höhere, größere, vorzüglichere Natur als jedwede andere, um dann alle übrigen Attribute zu gewinnen, deren das Majus et melius omnibus nicht entraten kann.

*

[2.] Was aber die Formel betrifft: jene *summa res non esse nequit cogitari*, so wäre es vielleicht angeratener, lieber zu sagen, jene Nichtexistenz oder auch jene Unmöglichkeit einer Nichtexistenz *nequit intelligi* (statt = *nequit cogitari*).

Denn, was falsch ist, kann nach der dem Ausdrucke *intelligere* hauseigenen Bedeutung nicht wirklich begriffen, wohl aber in ähnlicher Weise gedacht werden, wie ein „Tor“ von Gott denkt, derselbe existiere nicht.

Ich weiß von mir selber ganz bestimmt, daß ich da bin — und weiß daneben gleichwohl ebensogut, daß ich auch nicht da sein kann — daß dagegen das Höchste, was es gibt (= Gott), sowohl da ist als nicht = da = sein nicht kann, begreife und verstehe ich sonder allem Zweifel.

[3.] Eines indessen weiß ich nicht, ob ich es fertig bringe, zu denken, ich sei nicht da, solange ich ganz sicher weiß, daß ich da bin:

Bringe ich das fertig, warum dann nicht auch alles andere, was die gleiche Sicherheitsstufe für mich hat?

Bringe ich es aber fertig, so fällt die für Gott allein reservierte Prägogative!

VII.

Im höchst artigen Epilog bekennt Gaunilo, den mangelhaften Gottesbeweis ausgenommen, sei alles übrige im Prologium ebenso prächtig und herrlich wie nützlich und wehevoll, ja herzlich und duftig; es wäre arges Unrecht wegen einiger Schwächen, die beim Erweise einer sachlich richtigen These mit unterliefen, das Ganze abzulehnen — nein, die gerügten Mängel möge man verbessern und sodann das Ganze enthusiastisch auf und annehmen.

Kritik Gaunilos durch den Glossator und Replik Anselms.¹⁾

Als entschiedener und „ausdauernder Verteidiger“²⁾ des Anselmischen Arguments erlaubt sich der Glossator im Folgenden, Gaunilos Tadelsprüchen sowohl seine eigenen (vom Meister Anselm ursprünglich nicht veranlaßten) Einreden vorzubringen (= A), als auch die einschlägigen Partien aus der Selbstverteidigung Anselms zu verzeichnen (B).

Ad I. (D. 7. 1 ss.)

Wie billig, referiert Gaunilo zunächst die These Anselms (D. 7, 3–13 *quod ipse negans . . . esse non potuerit*) inmitten einer hypothetischen Satzverbindung, deren Glieder sind:

Vordersatz = Beweist man einen Gotteszweifer oder = Leugner die Existenz der *natura, qua nihil majus cogitari possit*, in erster Linie daraus, daß . . .

Nachsatz = so kann (derselbe) wohl einwenden (D. 7, 14/5).³⁾

A. Diese Wiedergabe des Anselmischen Raisonements durch Gaunilo ist aber nichts weniger als genau⁴⁾ und birgt bereits jenes verhängnisvolle *πρώτον ψεύδος*, aus dem alles Schiefe der Gaunilonschen Attaque sich erklärt: Er sucht nämlich in der Formel: *Deus = aliquid, quo majus cogitari non potest* den springenden Punkt *exklusiv* im *majus* (= metaphysischer Gehalt), nicht aber wie Anselm *inklusive* auch im *cogitari non potest* (= psychodynamische Grenze)! Daher ist der Status quaestionis von vorneherein ein für beide ein wesentlich verschobener.⁵⁾ So z. B. ist der Satz: *Et si illud in solo est intellectu, majus illo erit, quidquid (!) etiam in re fuerit* (D 7, 8/9) durchaus kein Satz Anselms, wie Gaunilo es darstellt, — im Gegenteil, ein für Anselm, solange er bei Sinnen bleibt, einfach unmöglicher Satz — sondern unleugbares Eigen- und Einbildungsgut Gaunilos! Das Gaunilonsche *Quidquid* und das einzigartige Anselmische Maximale: *Quidquid = Quo nihil majus cogitari possit* stehen

¹⁾ Apologia S. Anselmi bei Migne lat. 158, 247 ss. — Die dortigen Kapitel stimmen in der Zählung mit Daniels (D) Nummern überein.

²⁾ Bäumker, Witelo 304.

³⁾ In solcher Weise faßt die Konstruktion Bäumker (D 7, 3. Anm.) und wie mir scheint wohl auch Ragey auf (Ragey = L'argument de S. Anselme pg. 11); eine Textänderung mit Gerberon wird hiedurch unnötig.

⁴⁾ Vgl. die Rekapitulation bei Anselm D n° 1.

⁵⁾ Dies bedauerliche Versehen Gaunilos ist zur erblichen Belastung all seiner späteren Partisanen bis auf unsere Tage geworden. Wenn neben anderen der verdiente Herr de Wulf in seiner *Hist. de la philos. médiév.* (Louvain. 1900) pag. 180 lit. a) resumiert: »Nous avons l'idée d'un être infiniment parfait«, so liegt doch auf der Hand, daß mit solcher Major der ganze Beweis Anselms bereits zur Farce geworden ist: Es gehört wesentlich dazu: Wir haben diese Idee als eine tatsächliche und absolut nicht zu übertrumpfende = als absolut Vital-Maximales!

sich für einen gesunden Menschenverstand doch wie Wasser und Feuer gegenüber!

Demnach könnte von einer „Widerlegung“ Anselms durch Gaunilo selbst dann keine Rede sein, wenn letzterer in vielen oder doch den meisten Einzelheiten vollkommen recht hätte. Aber in den Einzelheiten fehlt es erst recht!

B. Daß Gaunilo von a bis z den Status quaestionis nicht verstanden hat, quittiert ihm Anselm deutlich in Apol. D. n^o 5. S. 15 Z. 35—46, 3.

Zu I, 1.

Gaunilos Versuch, aus Anselms Satz: *ipse insipiens, cum audit . . . aliquid quod majus nihil cogitari potest, intelligit, quod audit, et quod intelligit, in intellectu ejus est*, ein Nium des Beweises zu gewinnen, als würde daraus folgern, man brauche irgend welche falsche oder nichtreale Dinge nur tapfer zu denken, dann bekämen dieselben alsbald die noch mangelnde Realexistenz, ist der reinste Harlekingsprung. Wo bleibt denn da das *Ultra quod non des cogitari potest*, und zwar des *cogitari potest* in der Sphäre des Objektiven?¹⁾ Da ist ja das Suppositum der Formel bereits vollständig vergessen! Das Formelmaximale Anselms ist doch *vi terminorum* schon ein absolut Einziges — und das liegt für den gesunden Menschenverstand sowohl des ausgehenden 11. wie auch des begonnenen 20. Jahrhunderts doch nicht jenseits alles Begreifens! Was sollen daneben die Pluraldinge: *quaecumque falsa* etc. (D 7, 16)?

Und dann: Warum doch nennt Gaunilo nicht ein solches *Ultra quod non* = Falsches? — Obendrein möchte ich fragen: Bringt überhaupt irgend ein Menschenverstand es fertig, ein so radikal Erzfalsches in seinem Geiste einzulogieren, daß nicht bald etwas noch Erzfalscheres zur Miete sich anmelden kann? Wenn ja, gut, so ist dieses Falsche *ultra-quod-non* genau die These des Atheisten = Es gibt keinerlei realen Urgrund für unser Geistesleben und seine Begrenzung.

B. Auf die Einrede wegen der *Falsa* etc. antwortet Anselm siegreich besonders in D n^o 6 S. 17.

Zu I, 2.

A. Die Unterstellung Gaunilos, der Anselmische Terminus *intelligere* besage schon als solcher die reale Existenz seines Gegenstandes, ist eine arge Verirrung und mutet dem Gegner in Beck eine unglaubliche *petitio principii* zu. Wer Anselms Text unbefangen liest, kann darin von solcher terminologischer Um-

¹⁾ Reine Karnevalsposen sind bekanntermaßen auch ernststen Atheisten zu kindisch!

krepmpelung absolut nichts entdecken = Er findet nur, daß *intelligere* dort den gleichen hausbackenen Sinn hat wie bei anderen Zeitgenossen.

B. Anselm wendet sich mehrfach gegen die imputierte Fassung des *intelligere*. So D. n^o 1, S. 13, Z. 15 ss. und D. n^o 4, S. 14/15.

I, 2 a).

A. Auch wenn *intelligere* den von Gaunilo geargwohnten Sinn hätte, so wäre doch dessen weitere Nörgelei an der Analogie Anselms mit dem Bild im Idealentwurf und mit dem in der sinnenfälligen Ausführung ganz irrelevant. Um die Zeit handelt es sich für den Denker des Proslogiums überhaupt nicht; die reale Existenz des idealen Exemplarbildes im Geiste des Künstlers vor der Ausführung aber kann und will doch Gaunilo selber unmöglich leugnen, so groß auch seine Scheu vor Anselms verblüffendem Raisonement sonst sein mag. Wozu also sein Luxus mit deplazierten Bemerkungen? (Vgl. unten II.)

1 Bei D(aniels).

B. S. 18 Z. 15/7 erklärt Anselm bündig, er habe das Bild und den Maler nur herangezogen: *Ut aliquid esse in intellectu, quod esse non intelligeretur, possem ostendere.*

I, 2 b).

Wirklich kostbar ist es, zu beachten, welcher Schreck dem so biederem und dialektisch anscheinend so tapferen Gaunilo bei der Proslogiumsgleichung: *Deus = aliquid quo nihil magus cogitari possit* in die Glieder fuhr. Er sucht darüber Herr zu werden, indem er sich einredet, Gleichungswerte seien eben gleiche Werte. Gewiß, Herr Gaunilo! Aber doch lange nicht unter jedem Augenwinkel, nicht wahr? Wenn nun axiologisch die Gleichungswerte *al pari* stehen, verhält es sich dann ebenso auch nöthisch?

In unserm Falle offenbar nicht: Denn *Deus* ist annoch *ex supposito* = unbekanntes *x*. *Aliquid, quo nihil majus cogitari possit* dagegen ist kein Unbekanntes, sondern für jeden Verstandesinhaber, der seines Geistes mächtig ist, etwas jeden Augenblick ohne besondere Mühe Erfahrbares, und zwar in dem Grade Erfahrbares, daß auch der steife Atheist (NB. Proslog. cap. IV) es nicht einmal bei sich selber los werden kann. Oder, bester Gaunilo, saget mir doch, wie und womit Ihr samt Euren Klienten, dem weisen Atheisten und schlaunen Agnostiker oder Skeptiker, jenes erfahrbare *Ultra-quod-non-aliquid* psychisch-dynamischer Art positiv zu überbieten vermöget? Und, wohlgemerkt: Es handelt sich um ein Überbieten in der Sphäre objektiver Dinge, nicht im unfaßbaren Weltenraum toller Einfälle, mit denen, wie

schon bemerkt, nicht einmal der Atheist seine Zeit und Würde vergeuden mag! — Leider schwieget Ihr, Herr Gaunilo, das hierin so wichtige Kapitel IV des Proslogiums einfach tot.

B. Anselm verteidigt seine Gleichung siegreich und tadellos an verschiedenen Stellen der Apologie D n^o 7; n^o 8 von Z. 17 an: Item . . . ; n^o 9. An letzterer Stelle sind besonders zu beachten D 19, 15—21.

I, 2 c).

Die neue Forderung eines anderweitigen Argumentes dafür, daß es im Erleben des objektiv forschenden und zum letztmöglichen Grenzpunkt aufstrebenden Geistes ein tatsächlich existierendes Letztes gebe, ist eben so hinfällig wie die bisher vorgebrachten Gründe gegen die Anselmische Gleichung und ihre Termini. Also ist das Verlangen ein ganz willkürliches. „Quod gratis asseritur, gratis negatur!“

Im übrigen zeigt sich hier neuerdings handgreiflich, wozu die Verkennung des eigentlichen Fragepunktes bereits den guten Gaunilo entführt hat: Wo, wann, wie hat je Anselm aus der bloßen Inexistenz eines Gedachten im Verstande auf dessen tatsächliche Realexistenz geschlossen? Nie und nirgendwo!¹⁾ Es gibt eben bloß ein ganz Einziges für ihn, welches die Prärogative des *aliquid quo majus nihil cogitari possit* für sich in Anspruch nehmen kann. Daß der wirkliche Gott, den der Katholik Gaunilo selber anerkennt, wirklich diese Prärogative gegenüber unserem Verstande besitze, weiß er so gut wie Anselm. Was will er also mit seinem Einspruch und seinem lauten Rufen nach einem anders gearteten Beweis?²⁾

¹⁾ Anselm raisoniert so: Unser aktuell denkender und in der Sphäre objektiver Dinge aufsteigender Verstand kommt beim Aufsteigen zum Höheren schließlich zu Etwas, das ihm ein; »Bis hierher und nicht weiter« zuruft. Dieses Höchste ist sowohl ein Maximales dem Inhalte oder Gehalt nach als auch ein Maximales für das vitale Können des Geistes und seines Denkens. Wäre nun dieses Doppelmaximale bloß einseitig maximal, als etwa bloß subjektive Vorstellung (Kant??), so müßte es eben noch etwas Höheres mit der entsprechend höher geschraubten Grenze und der noch straffer gespannten Sehnenkraft des Geistes geben. Das aber widerspricht ebenso der Voraussetzung. = Wir stehen bereits beim höchsten! wie der psychodynamischen Tatsache. = Es geht einfach nicht mehr weiter. — Gaunilo aber hat diesen Elenchus nie begriffen! — Es stellt diese rein dialektische Formulierung eben eine starke Anforderung an die geistige Spann- oder Schnellkraft. — Die Sache wäre gemüthlicher in der Form etwa: »Nun aber muß dieses Doppelmaximale doch einen zureichenden Grund haben. Einen solchen bietet nur die Annahme der realen Existenz Gottes«.

²⁾ Bei dieser Gelegenheit möchte der neugierige Glossator etwas vorwitzig fragen, wie denn nach Gaunilos Ideal ein solcher Beweis auszusehen hätte? Warum gibt er nicht einmal andeutungsweise ein Muster? Sind ihm die Monologiums-Beweise nach nicht genügend? Warum? Oder kennt er sie nicht? Wenn letzteres, wie machte er gleichwohl so schnell Bekanntschaft mit dem Proslogium?

Übrigens hat sich Anselm (D 19, 5—6) gemäß der ihm eignen konzilianter Weise gleichwohl herbeigelassen, schließlich dem unbilligen Postulate zu willfahren, ohne freilich (D 16, 34 bis 35) sein Mißfallen daran völlig zu unterdrücken.

Zu II (D 8₆₋₂₂).

A. Was Gaunilo mit seiner neuerlichen¹⁾ Kritik an der Bild- und Maler Parallele gegen Anselm ausrichten wollte, ist mir leider unverständlich geblieben. In einer zünftigen scholastischen Disputation würde Anselms Defendent mit großer Seelenruhe den Opponenten Gaunilo ruhig perorieren lassen, um dann überlegen zu antworten: *Quid ad rem? Transeat!*

(D n^o 8, S. 18₁₂₋₁₇.)

B. Anselm macht es gerade so: Er verböhrt sich in keiner Weise in das unklare Raisonement Gaunilos, sondern erklärt einfach authentisch: *Non enim ad hoc protuli picturam praecogitatam, ut tale illud de quo agebatur vellem asserere,²⁾ sed tantum, ut aliquid esse in intellectu, quod esse non intelligeretur, possem ostendere.*

Ad III (D 8₂₂₋₉₁₉).

A. Gaunilo ist ein findiger Kritiker, findig wie ein routinierter Sophist, das Wort „Sophist“ nach der Seite der Kunst, nicht der Verschlagenheit genommen: Bei den so allseitigen Angriffen auf Anselm ist es ihm ja heiliger Ernst!

Jetzt α) spielt er den reinsten Agnostiker! Zur Kenntnis einer konkreten Einzelnatur, so meint Gaunilo, wird Kenntnis des zugehörigen Genus und seiner Species erfordert; das gibt es bei Gott nicht.

Sehr gut! Aber wenn es sonst wirklich keinen anderen Weg gibt, um zur Erkenntnis eines Allerhöchsten und Allüberragenden zu kommen, dann ist der Gottesgedanke einfach eine Verrücktheit. Wenn aber das, wie will dann Gaunilo seinen Christenglauben rechtfertigen? Und gar erst, wie kann er überhaupt einen Gottesbeweis aus der Vernunft erwarten? *Ecce: Nil probat, qui nimium probat.*

B. Anselm weiß einen anderen Weg, den Weg des Monologiums: Es lebt im Geiste eine Kraft und ein Drang nach auf-

Warum auch unterläßt er es, den persönlich von ihm mit Respekt behandelten Abt zu Beck auf bereits von Anderen vorgelegte Gottesbeweise als bessere und durchschlagendere hinzuweisen? Solche Beweise lagen ja vor, wie man aus Grunwald ersehen kann: *Gesch. der Gottesbeweise im Mittelalter . . .* (Münster 1907) P. 4 24.

¹⁾ Vgl. I, 2 a).

²⁾ Das heißt: Ich habe nicht behauptet, das Idealbild im Entwurf sei = mein Maximales.

wärts zu einer letzten und vollendetsten Einheit; das Leben der Erfahrungswelt bietet Anhalte und Stufen genug, um höher zu gelangen; einmal aber hört das auf, dort nämlich, wo der reale Gott erfäßt und der reale Drang befriedigt und gesättigt wird. Diese Tatsachen erklären sich nicht bei der Annahme einer bloßen Verstandesfiktion, sondern führen zu den schreiendsten Widersprüchen. Also bleibt nichts übrig, als eben das Realmaximale = Gott gelten zu lassen. (D n^o 8, 18₁₇—19₈)¹⁾

β) A. Über den vokalistischen Passus (D 9₃ ss.) wäre viel zu sagen; ich beschränke mich darauf, vorerst meiner Verwunderung darob Ausdruck zu leihen, daß die Philosophiehistoriker diesen Abschnitt so wenig zumeist beachten; dann aber zu fragen: Wie kommt es denn, daß uns schon um 1075 hier in Tours die Theorie des Roscelin entgegen tritt? — Unter dem geschichtsphilosophischen Augenwinkel finde ich es beachtenswert, daß der nachmalige Besieger Roscelins schon damals das Gift des vokalistischen Systems zu kosten bekam und so für die späteren Kämpfe vorgeschult wurde.

Auffallen muß, wie der kritische Gaunilo jetzt, da man ihm einen konkreten Menschen (NB. ex ipsius supposito!) vorlügt, urplötzlich so genügsam sich geberdet und mit einem romantischen Appell an irgend einen anonymen Vertreter der ungezählten realen Menschheit sich zufrieden gibt.²⁾ — *Difficile est, satyram non scribere.*

Zu IV (D 9₂₀ ss.).

A. und B. Die Gleichung Anselms: *Deus = Aliquid, quo majus cogitari nequit*, hat Gaunilo freilich von allem Anfang

¹⁾ Wer meint, nur mit Hilfe des Kausalitätsgesetzes lasse sich ein durchschlagender Gottesbeweis führen, der behauptet etwas recht Anfechtbares. A priori ist das Postulat wohl kaum einleuchtend; man darf also, ohne unbescheiden zu werden, dafür einen Beweis erwarten! — Läßt man sich jedoch mehr oder minder auf das Postulat ein, so steht augenblicklich die Frage vor uns: Gehört das Prinzip des zureichenden Grundes zur Sphäre des Kausalgesetzes oder nicht? — Weiter: Kann dieses Prinzip des zureichenden Grundes selber des Identität- und Widerspruchsgesetzes entraten? Und ist nicht gerade letzteres der allerletzte Ankergrund all unserer Gewißheit? — — Warum doch verdient der hl. Anselm gleichwohl Tadel, wenn er seinen Beweis gerade auf dem allersichersten Grunde festlegt? Können mir das meine Gegner, darunter Herr Dr. Klemens Bäumker, klar legen, so werde ich dafür dankbar sein.

²⁾ Oft und oft kam mir die Versuchung, den greisen Opponenten Gaunilo ob seines beständigen wie unausstehlichen Abspringens vom eigentlichen Status quaestionis einfach pathologisch als greisenhaften Dialektiker mir zu erklären. Indeß, abgesehen von den Vorschriften Christi, welche auch den Toten ihr Recht auf Ehre wahren, und abgesehen von den Normen einer kritischen Exegese, welche ich selber anerkenne, hielt mich vom Einwilligen in diese Versuchung zurück das Beispiel des edlen Meisters Anselmus, der mit ausnehmender Noblesse seinen Gegner, den greisen Prior von Marmoutier, behandelt, ohne dabei irgendwie der Wahrheit und dem Rechte auch nur ein Haar zu vergeben. (D n^o 9.)

beanständet — wenn er aber jetzt dagegen ankämpft, als lautete die Formel: *Deus = quo nihil majus*, so versteht er entweder den Unterschied nicht, der bezüglich der Tragweite beider Formeln besteht, was ihm Anselm (D n^o 5) vorrechnet — oder er hat das richtige Disputieren mit seiner strammen Zucht nie so recht gelernt¹⁾ (D 17₃₃ n^o 7) — oder es ist Beides der Fall.

Zu V. (D 10₆₋₂₇)

A. Für den famosen Inselgedanken besten Dank dem greisen Gaunilo! So eine anmutende Parallele ist dem abgemüdeten Geiste wahre Erquickung. Der grimme, nicht aber verbitterte Widerpart Anselms dürfte in jüngeren Jahren wohl auch kräftigere Witze auf Lager gehabt haben? Allen Respekt obendrein vor seiner Reminiscenz an längst verrauschte Zeiten humanistischen Studiums inmitten heißen Streites und mit so launiger Verwendung!

Aber leider ist Gaunilo hier zum Aviatiker à la Ikaros geworden und muß mit einem bloßen Heiterkeits- oder Achtungserfolg von seiten des bösen Glossators sich begnügen.

B. Anselm, der *gentile uomo*, nimmt Gaunilos Einfall nicht krumm, sondern geht lustig darauf ein: Eh bien! Wer zuerst mit dem Phantasie-Entwurf jener utopischen *Non plus ultra* = Insel fertig wird, der trete vor und ich persönlich setze ihn dort alsbald zum dauernden Gebieter ein! (D n^o 3 S. 14) Tableau!

Zu VI (D 10₂₈ — 11₁₅).

[1.] A. Gegenüber dem von Gaunilo wiederholten Protest gegen die Formel: *Quo majus* etc. und dem erneuten Postulate eines anders gearteten Beweismittels genügt es, auf die bisherige Kritik zu verweisen.

Wenn aber Gaunilo meint, er brauche bloß tapfer und beharrlich zu negieren, was Anselm als unleugbare, offenkundige, jeden Augenblick bei sich und anderen erfahrbare Tatsache zur Grundlage seines Beweises nimmt, um damit auch schon diese ihm unbequeme Tatsache selber aus der Welt zu schaffen, so täuscht er sich gewaltig.

Das Nicht-weiter-Können auf der Bahn zum absolut Maximalen oder (wenn man will) die Erreichung der letzthöchsten Reizschwelle von dem Augenblicke ab, da der Gottesgedanke, sei es aus Eigenem, sei es aus Fremden, sei es sympathisch, sei es antipathisch, wirklich in den Geist eintritt, bedeutet und gilt ein *aliquid*, das wirklich selber *in intellectu* ein real (= tatsächlich) Höchstes und Letztes ist, weil ja der lebende und tätige Verstand mit seiner Kraft und Kraftgrenze doch wahrlich keine bloßen

¹⁾ Das scholastische Disputieren datiert in seiner Reglementierung wohl erst wieder aus der Zeit Lanfranks? Hier also mußte Gaunilo dem Anselm — wohl oder übel — nachstehen!

Phantasiestücke sind. — Demgemäß bietet Anselms Beweis genau das, was Gaunilo immer noch vermißt! Soll die ermüdende Monotonie dieses Vermissens uns die psychodynamische Tatsache etwa vergessen machen? Quod non!

B. Den Einreden begegnet Anselm in Apol. n° 3 (D 14, ²¹⁻³²) so deutlich, daß man sich wundern darf, wenn nicht nur ein Vertreter des älteren XI. Jahrhunderts, sondern auch hervorragende Philosophen heutiger Zeit es übersehen konnten, wie das *cogitari non potest* der Anselmischen Gleichung nicht so sehr die Maximalität im Gehalte des *Quo majus* als die der entsprechenden vitalen Kraftleistung markiert, d. h. wie der Beweis nicht nur ontologischer, sondern noch vielmehr vital-psychologischer Natur ist: *Palam autem jam videtur, quo non valet (!) cogitari majus, non posse cogitari non esse . . .* (D 14, 21/22).

[2] A und B. Gaunilos anschließende Einwände finden ihre elegante Verbescheidung in Apol. n° 7 und n° 9.

[3] A. Gaunilo ist sehr skeptisch angehaucht: Das merkt man aus allem! Wenn er sich aber in seiner Skepsis soweit versteigt, daß er „sans gêne“ erklärt: *Cogitare autem me non esse, quamdiu esse certissime scio utrum possim*, so hört sich für den altbayrischen Glossator des Jahres 1910 denn doch alle Gemütlichkeit auf! Soll er sich darob nicht lieber christlich ärgern als noch eine Silbe weiter diskutieren? „Bester Gaunilo! Wie ist Euch denn? Haltet Ihr es denn mit den „ludibria humana“ des Tacitus — oder mit dem „πάντα ῥεῖ“ des Heraklit? Aber jene waren Heiden! Ihr dagegen seid christkatholischer Mönch und Scholastiker! — — Hm, da begreife ich freilich, warum Euch Anselms Konfrontierung mit dem Identitäts- und Widerspruch-Gesetz gar so sehr wider den Mann geht!“

B. Anselm, der erhabene Meister, wundert sich natürlich auch, wird aber nicht so temperamentvoll wie sein Schüler, der Glossator, sondern nimmt sich gelassen die Mühe, seinem Gegner eine Unterscheidung vorzuschlagen und obendrein zu bedeuten, derlei Zweifel oder Skrupel seien nur mit Hilfe von Fiktionen möglich.

Ad VII. (D 11, ¹⁶⁻²²).

A. Gaunilos Schlußwort (D 11, ¹⁶⁻²²) verdient alle Anerkennung: Es zeigt, daß es dem greisen Mönche von Marmoutier nicht etwa um eine bloße Polemik gegen einen Vertreter des Klosters Beck zu tun war, wie sie bei der Rivalität, welche seit Berengar und Lanfranc Platz gegriffen hatte, doch ziemlich erklärlich gewesen wäre — sondern, daß der ehemalige Tourainer Schatzmeister seiner Ritterpflicht gegenüber der (nach seiner Ansicht) gefährdeten Wahrheit genügen wollte, während von jüngeren Kämpen kein einziger auf dem Plane sich einfand.

Es ist überhaupt rühmend hervorzuheben: Gaunilo, der ehemalige Herr auf Montigny, der so viele weltliche Händel richtete, so manchen Wechsel des Glückes erlebte, in vorgerückten Jahren erst den Degen mit dem Breviere vertauschte — dieser Gaunilo interessiert sich noch aktiv für einen neuen Gottesbeweis, während ringsherum in berufenen Kreisen der Grundsatz zu herrschen scheint: *Quieta non movere!* Durch seinen Widerspruch gegen Anselm trug er dazu bei, daß im stockenden Leben der diesbezüglichen Spekulation erhöhtes Windeskräuseln sich geltend machte.

B. Anselm seinerseits war nicht unempfindlich, dankte verbindlich für Gaunilos Lob wie Tadel, und fand beides diktiert von edlem Wohlwollen. (D n^o 10 S. 20 ¹³⁻¹⁶).

*

So endete um das Jahr 1075 (oder etwas früher) die erste Kontroverse über das originelle Argument des Proslodium S. Anselmi in scheidlicher und friedlicher Weise, wie es zwei ritterlichen Gegnern damaliger Zeit eben anstand: Man scheute nicht harte Turnierarbeit des Geistes — aber man respektierte die persönliche Ehre. Leider blieb es nicht immer so in späteren Jahrhunderten.

*

Nach unserm augenblicklichen Wissen dauerte es lange, sehr lange, bis die gleiche Kontroverse als ernste Streitsache (nicht als bloße akademische Frage) wieder aktuell wurde. Über den Termin: *adhuc lis sub iudice*. Soviel jedoch steht bereits fest. Das zweite Studium datiert allerfrühestens aus den Zeiten der Hochscholastik.

Wie kommt es nun, daß reichlich 150 Jahre lang über das zwischen Anselm und Gaunilo verhandelte Problem keine Speere und Splitter keine Schwerter weiter klirren?

Man kann denken: Gaunilo ist bekanntlich bald nach Anselms Replik gestorben und hatte keine Schule gemacht.

Aber zu Lebzeiten hatte er doch Partisanen, wie schon Anselm weiß und auch bezeugt (D 15, ³³⁻³⁵)! Warum schwiegen diese von ca. 1075 ab ebenso gründlich wie der heimgegangene Gaunilo!

Die einfachste und natürlichste Antwort wird sein: Anselm hatte nicht bloß die Waffen auf dem Fechtboden niedergelegt, sondern sich auch zum allseitigen Sieger proklamiert (D n^o 10): Niemand wagte, zu widersprechen, weil niemand es wagen konnte. So trat die lange dauernde Ruhe als unausbleibliche Folge ein.

*

Hier breche ich ab durch die Verhältnisse gezwungen: *Hannibal ante portas!*¹⁾

¹⁾ Wollte hiemit der † Autor seinen Todesahnungen Ausdruck geben?